

Andrei S. Markovits

Ein Tabu fällt

Antisemitismus in Deutschland und Europa



Prof. Dr. Andrei S. Markovits, geb. 1948 in Timisoara/Rumänien, Studium der Politikwissenschaft, Soziologie und Geschichte in New York, lehrt Politikwissenschaft und Soziologie an der University of Michigan, Ann Arbor und ist zurzeit Gastprofessor an der Harvard University. Schwerpunkte: Sportsoziologie, Kulturwissenschaften, Antisemitismusforschung, Antiamerikanismus, Außenpolitik Deutschlands, der USA, Israels. Neueste Buchveröffentlichung: Offside. Soccer and American Exceptionalism, Princeton University Press 2001 (deutsche Ausgabe im Herbst 2002 bei der Hamburger Edition).

In Europa und Deutschland mutiert in den letzten Monaten der Antisemitismus zu jener Hoffähigkeit, die er fast zweitausend Jahre lang stets innehatte, und die allein durch die Zerstörung des Nationalsozialismus und den darauf folgenden 40-jährigen Kalten Krieg kurz unterbrochen war. Nur historischer Unwissenheit oder einem Optimismus, der an gefährliche Naivität grenzt, kommt diese massive Wiederkehr des europäischen und deutschen Antisemitismus überraschend. Ich habe bereits andernorts über die wachsende Salonfähigkeit des Antisemitismus in Deutschland und Europa geschrieben, will mich also nicht wiederholen.¹ Dass Antisemitismus in Deutschland und Europa eng mit Antiamerikanismus verwoben ist, habe ich nach dem Verbrechen vom 11. September 2001 in dieser Zeitschrift erörtert.²

Ich will vielmehr zu den Begriffen der Enttabuisierung und der sogenannten Normalität, die in Deutschland seit ein paar Jahren erwogen werden und mit den Fällen Walser I (1998) und Walser II (2002) sowie dem Fall Möllemann in Deutschland ihren bisherigen Höhepunkt erreicht haben, Stellung beziehen. Danach seien mir ein paar Gedanken und persönliche Anmerkungen zur Antisemitismusk Diskussion und zum Antisemitismusphänomen innerhalb des von mir immer noch geschätzten gewerkschaftlichen Milieus gestattet.

1 Siehe Andrei S. Markovits, Der salonfähige Antisemitismus, taz vom 11/12.5.2002.

2 Siehe Andrei S. Markovits, Antiamerikanismus und Antisemitismus: Überlegungen zu den Verbrechen vom 11. September 2001, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 11-12/2001, S. 625-631.

I.

Schon seit langem fiel mir auf, dass deutsche Konservative die „political correctness“ gern als Angriffswaffe gegen die Vereinigten Staaten benutzten: Alle sozialen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte von Frauen, Schwulen, Schwarzen und jeglichen Minoritäten wurden auf diese Weise ins Lächerliche gezogen und als nicht legitim dargestellt. Außerdem eignete sich diese „Keule“ - um bei der einschlägigen Terminologie zu bleiben - dazu, den Vereinigten Staaten ihren Demokratieanspruch zu bestreiten („die Tyrannei der Minderen, die Rache der Mächtigen“). Es gehörte einfach zum guten Ton in konservativen Kreisen Deutschlands und Europas, sich verächtlich über „political correctness“, über eine angebliche Diktatur politischer Tugendwächter zu äußern, die die Europäer - wie leider so vieles andere, zumindest vom Standpunkt dieser Sichtweise - von den „kulturlosen“ Amerikanern übernommen hätten. Natürlich wurde „political correctness“ gleichzeitig als leistungshemmend und kulturnivellierend angegriffen. Im Laufe der Jahre gelang es tatsächlich, das vermeintlich politisch Korrekte so lächerlich zu machen, dass es absolut korrekt wurde, politisch inkorrekt zu sein. Nichts ist diesen Kreisen, die - wie Anton Pelinka in einem brillanten Artikel schreibt³ - weiterhin „gute Manieren“ und die Lektüre von Ovids Metamorphosen hochhalten und deren angeblichen Verlust eben jenen Nivellierungstendenzen der verhassten „political correctness“ zuschreiben, verpöner als ein „Gutmensch“ zu sein. Mittels der Angriffe auf „political correctness“ sollte ein Zustand geschaffen werden, der es wiederum akzeptabel erscheinen ließ, Frauen „Weiber“, Roma „Zigeuner“ und Afrikaner „Neger“ zu nennen. Diese Enttabuisierung würde dann vielleicht auch ein gelegentliches „Saujud“ zulassen, zumal der französische Botschafter in London höchstpersönlich (und bis dato von seiner Regierung noch immer ungetadelt) Israel öffentlich als „kleines beschissenes Land“ bezeichnete, gegen das sich die Weltgemeinschaft nun endlich wenden sollte.

Mich hat bestürzt, dass sich die europäische und die deutsche Linke in den vergangenen Monaten ausgerechnet und ausschliesslich im Hinblick auf den Antisemitismus im Kampf gegen dessen vermeintliche Tabuisierung voll auf die Seite der Konservativen geschlagen hat. „Wir müssen endlich alle Tabus fallen lassen“, hallte es wiederholt durch fast alle deutschen Medien respektabelster Sorte. „Wir müssen wieder endlich normal werden“, hörte man landauf und landab. Was mag das im Klartext heißen? Zunächst muss festgehalten werden, dass jede uns bekannte Gesellschaft Tabus hat. Man nennt das Zivilisation oder Regeln sozialen Verhaltens. Tabus haben nichts mit Einschränkung der Redefreiheit zu tun, vielmehr sind sie Codices von Anstand. Was sich fragt, ist, welche Tabus zu welcher Zeit von welchen Schichten errichtet werden und wann, wie und wohin Änderungen in der Tabutopographie einer Gesellschaft stattfinden. Offiziell heisst es wiederholt, dass Deutsche endlich Israel kritisieren dürfen, dass dies nicht mehr tabuisiert werden dürfe. Durch Martin Klokes Klassiker⁴ und andere Studien ist weitgehend bekannt, dass die Kritik Israels seitens der deutschen Linken im Juni 1967 begann und sich bis heute - wohl wie kaum ein anderes Sujet in diesem vielfach gespaltenen Milieu - durchgehend und ohne wirkliche Herausforderung behauptet. Ähnlich konstant sind daneben nur Kritik und Antipathie den Vereinigten Staaten gegenüber, die sich als ähnlich massiver und resistenter gemeinsamer Nenner innerhalb der deutschen Linken halten. Was die Linke angeht, ist also ein dringender Bedarf

3 Anton Pelinka, Korrekt ist nicht korrekt, Die Presse vom 7.6.2002.

4 Martin Kloke, Israel und die deutsche Linke: Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, Frankfurt/Main 1990.

nach Enttabuisierung der Kritik an israelischer Politik keineswegs auszumachen. Und die Rechte, gemäß ihrem traditionellen und unverhüllten Antisemitismus, hasste Israel schon immer und kritisiert es bereits seit den späten 1940er-Jahren. Bleibt also nur die politische Mitte, bei der die Kritik israelischer Politik zumindest seit den frühen 1980er-Jahren ebenfalls gängig wurde. Und warum auch nicht? Israels Politik - wie die jedes Landes - soll, ja muss kritisiert werden, sowohl von außen als auch von innen. Aber es geht dabei eben auch noch um etwas ganz anderes. Nämlich um einen Diskurs, in dem das Wesen der Juden – wohlgemerkt: nicht die Politik Israels - frontal angegriffen werden kann, und zwar in einer gesellschaftlich legitimen Sprache und Form. Was sollen Walsers „Ausschwitz als Moralkeule“ und Möllemanns Behauptung, die Juden selbst seien verantwortlich für den Antisemitismus (in diesem Fall auf die Person Michel Friedmans bezogen) denn anders besagen, als dass die Deutschen nur dann wieder normal würden, wenn sie endlich auch offen antisemitisch sein dürften? Pelinka stellt zutreffend fest, dass, indem Walser und Möllemann zu den korrekt inkorrekten avancierten, sie zur legitimen Vorhut eines intellektuellen und politischen Grundtons wurden, der deutsche Normalität mit der Akzeptanz von Antisemitismus gleichsetzt. Denn in welcher Beziehung sollten die Deutschen - zumindest seit dem 3. Oktober 1990 - nicht normal sein? Inwiefern sollten sich die Touristenweltmeister eingeengt, unterdrückt fühlen? Mir fällt dazu nur eine einzige Antwort ein: in der bisherigen Tabuisierung eines sozial akzeptablen Antisemitismus. Das soll sich ändern und, daran habe ich keinen Zweifel, wird sich auch ändern, zumal der europäische Diskurs seit etwa zwei Jahren insgesamt in diese Richtung läuft.

Oriana Fallaci hat uns in ihrer brillanten und bereits weltberühmten Philippika im Frühjahr 2002 vor Augen geführt, dass der offene Antisemitismus in ganz Europa von Tag zu Tag salonfähiger, akzeptierter, „hipper“ und „cooler“ wird.⁵ Deutschland mit seiner reichen Geschichte auf diesem Gebiet wird sich da wohl kaum enthalten, auch wenn ein Jörg Haider in Deutschland noch immer, glaubt man zumindest Edmund Stoiber („wishful thinking“ seinerseits?), politisch undenkbar ist. Aber in manchen einschlägigen intellektuellen Kreisen in Deutschland verspürt man so etwas wie einen Hauch der kollektiven Erlösung: Free at last, free at last - endlich sind wir die Bürde des Holocaust los. Wir sind endlich frei und stolz, unserem politisch inkorrekten Antisemitismus den gehörigen Ausdruck zu verleihen und damit in dem neualten Milieu Deutschlands (und Europas) völlig korrekt geworden zu sein. Ich möchte keineswegs falsch verstanden werden: Es ist nicht antisemitisch, die Regierung Scharon (oder jede andere israelische Regierung) auf das Schärfste zu verurteilen. Es ist nicht antisemitisch, die Behandlung der Palästinenser seitens der Israelis heftig zu kritisieren. Es ist nicht antisemitisch, auf große Probleme innerhalb des politischen und gesellschaftlichen Gefüges Israels, wie z.B. den religiösen und nationalistischen Fanatismus einer bedeutenden Minderheit, hinzuweisen. Antisemitisch ist es, den Staat Israel pauschal zu dämonisieren. Antisemitisch ist es, fabrizierte Lügen über den Staat Israel zu verbreiten. Dazu gehört jene von einem angeblich Srebrenica-ähnlichen Massaker in Dschenin, die fast alle europäischen Medien fälschlicherweise verbreiteten, und die sich als maßlose Übertreibung entpuppte, wofür sich bis jetzt, zumindest meines Wissens nach, noch kein einziger europäischer Journalist entschuldigte oder sich genötigt fühlte, die falschen Berichte zu korrigieren. Antisemitisch ist es, den Staat Israel stets mit anderen Maßstäben zu messen als jeden anderen Staat

5 Original in: Corriere della Serra vom 12.4.2002. Eine deutsche Version des Textes ist in einem Beitrag von Ben Zakan in der in Wien erscheinenden Zeitschrift „Neue Welt“ unter dem Titel „Der häßliche Europäer“ enthalten. Die italienische Originalversion trug - sich an Emile Zolas berühmten offenen Brief „J'accuse“ anlehnd - den Titel „Ich klage an“.

dieser Welt. Antisemitisch ist es aber vor allem, das gesamte jüdische Volk, gleichgültig wo dessen Vertreter leben, für die Politik des Staates Israel kollektiv verantwortlich zu machen. Antisemitisch ist es, wenn in Europa der Brand von Synagogen wieder zur Norm wird (wie in Frankreich und Großbritannien geschehen); wenn Klezmer-Musiker in Norwegen von einem bereits gebuchten Konzert aus Protest gegenüber der israelischen Politik ausgeladen werden; wenn Juden in Frankreich auf der Straße angespuckt werden; wenn in der italienischen Presse der alte Mythos vom Juden als Gottesmörder erscheint; wenn Juden in Deutschland sich erneut völlig alleingelassen und gehasst fühlen.

II.

Zum Abschluss seien mir ein paar Worte zu den Gewerkschaften gestattet: Seit ich in den ersten Januartagen des Jahres 1979 - während der letzten Phase des Stahlstreikes in Nordrhein-Westfalen - zum ersten Mal ein deutsches Gewerkschaftshaus betrat, entwickelte sich für mich eine intellektuelle, vor allem aber persönliche Beziehung zu deutschen Gewerkschaftern, die mein Leben bereicherte. Ich fand Freunde in Düsseldorf, Frankfurt, Stuttgart und Hannover, die zu den allerbesten meines Lebens wurden. Die Sympathie für die deutschen Gewerkschaften ist mir in den vergangenen 23 Jahren geblieben. Ich werde aber auch nicht vergessen, wie die Reaktionen in der DGB-Kantine und im WSI des DGB - meinem Betätigungsbereich zu jener Zeit - im Februar 1979 ausfielen, als im WDR 3 die vier Folgen der Fernsehserie „Holocaust“ liefen. Natürlich war ich von diesem Ereignis in Deutschland fasziniert, da ich zum ersten Mal in meinem Leben mit einer die Judenvernichtung betreffenden Angelegenheit in Deutschland selbst - nicht in den USA, Rumänien, in Österreich, jenen Ländern, in denen ich mich bis zum damaligen Zeitpunkt am längsten aufgehalten hatte - konfrontiert war. Als ich den Film, die Diskussionen dazu sowie den gesamten Themenkomplex bei meinen Kolleginnen und Kollegen ansprach, erlebte ich zwei ganz verschiedene Reaktionen: Eine kleine, für mich dann immer wichtiger werdende Minderheit, wusste von diesen Schandtaten viel, kannte sich mit der bereits vorhandenen Literatur zur Judenvernichtung sehr gut aus, sah sie als ein absolut zentrales Element der Naziherrschaft in Deutschland an und ordnete sie in die Entwicklung des europäischen Antisemitismus seit dem Mittelalter ein. Die zweite, wesentlich größere Gruppe, redete ungern über den ganzen Komplex, und wenn, dann betrachtete sie die Judenvernichtung als ein eher sekundäres Produkt des deutschen Faschismus (wohlgemerkt: niemals Nationalsozialismus). Um auch hier nicht missverstanden zu werden: Niemand in den Gewerkschaften hat mir jemals auch nur den geringsten Anlass gegeben, antisemitische Vorurteile bei ihm zu vermuten. Aber mir wurde schon im Februar 1979 klar, dass für das Gros der deutschen Gewerkschaftsintellektuellen (ich kann auf keinen Fall über die vielen Millionen Gewerkschaftsmitglieder sprechen) Juden und Antisemitismus sowie alles, was mit diesen komplexen Begriffen zusammenhängt, ziemlich sekundär waren; Zusammenhänge, zu denen sie kaum emotionale Beziehungen hatten. Im Vergleich zu dem lebhaften Engagement für El Salvador, für die Friedensbewegung, für Abrüstung, waren diese Topoi zweit- bis drittrangig. Man wies sie zwar nicht ab, engagierte sich aber kaum dafür, es sei denn im abstrakten Sinn eines Antifaschismus und der zur Routine gewordenen Bekenntnisse zu Toleranz und Menschenverständigung. Deswegen wunderte es mich nicht, als ich jüngst die Nachricht aus der erstgenannten, viel kleineren Gruppe erhielt, wonach der stellvertretende Vorsitzende der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen, Professor Dr. Reinhard Schramm, seinen Rücktritt aus

der SPD und der Gewerkschaft wegen mangelnder Sensibilität gegenüber jüdischen Erfahrungen in diesen beiden Organisationen erklärte. In einem offenen Brief betonte Schramm, dass man in der SPD und den Gewerkschaften der wachsenden Salonfähigkeit des Antisemitismus gleichgültig gegenüber stehe. Fairerweise sagt er gleichzeitig, dass es selbstverständlich sowohl in den Gewerkschaften als auch in der SPD (und auch in den anderen Parteien Deutschlands) zahlreiche Personen gebe, „die das jüdische Schicksal in Gedanken und Taten gebührend berücksichtigen“, aber die Tatsache seiner Resignation macht klar, dass der vorherrschende Tenor, der hegemoniale Diskurs in diesen Organisationen zwar kein explizit antisemitischer ist, aber dem wachsenden Antisemitismus ziemlich passiv - wenn überhaupt - begegnet. Dies entspricht meinen Erfahrungen mit der deutschen Linken. „Der Ton macht die Musik“ sagt das treffende deutsche Sprichwort. Und der Ton zum Komplex Antisemitismus und Juden war dort stets pianissimo und sotto voce. Er erregte die Gemüter niemals so wie etwa die Unterdrückung der Palästinenser. Deshalb freut mich die Erklärung der IG Metall vom 11. Juni 2002 mit dem Titel „Juden in Deutschland bei antisemitischen Angriffen nicht alleine lassen“ besonders. Noch eindrucksvoller fand ich die Presseerklärung des Thüringer Landesbezirksverbandes der Gewerkschaft ver.di vom gleichen Tag, die das Problem des wiedererwachten Antisemitismus in Deutschland nicht nur in der Parteispitze der FDP verortet, sondern in der einseitigen Berichterstattung der bundesdeutschen Medien zum Nahost-Konflikt, die oft mit antisemitischen Klischees angereichert ist. Viel zu spät, aber immerhin, waren einige offizielle Stimmen der Gewerkschaften zur antisemitischen Entwicklung in Deutschland und zu den Fällen Möllemann und Walser zu hören. Die Presseerklärung von ver.di in Thüringen ist - neben dem großartigen Artikel Joschka Fischers in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 11. Mai 2002 - die beste Stellungnahme zu dieser traurigen deutschen und europäischen Situation, die mir in die Hände geraten ist. Leider habe ich große Bedenken, dass aktive Taten und ein wirklich emotionales Engagement von den Gewerkschaften nahe stehenden Intellektuellen in dieser so wichtigen Sache ausbleiben werden. Jahrzehnte passiven Verhaltens und negativer Attitüden lassen sich durch ein paar Aufrufe, egal wie engagiert in Sprache und Zielrichtung, nicht so ohne weiteres aufwiegen.